



Zadeks Fernsehfilm **Pott**: Mit einer neuen Über-Realität vom alten Kino abgerückt

## FERNSEHEN

### ZADEK

#### Große Kirmes

Wenn Peter Zadek, 44, Regie führt, ist eines sicher: Für handfesten Rummel, für dreiste Stilbrüche und provozierende Gags ist, ob im Fernsehen, im Film oder auf der Bühne, immer gesorgt.

1964, bei der Bremer Aufführung seiner kuriosen Neufassung des Shakespeare-Dramas „Heinrich V.“ — Zadek-Titel: „Held Henry“ —, ließ er den Erzbischof von Canterbury Golf spielen, am mittelalterlichen Hof Mikrophone installieren und Rotkreuz-Wagen auffahren.

1969, in seiner Inszenierung des Edward-Bond-Stücks „Schmaler Weg in den tiefen Norden“, präsentierte er eine Urmutter mit sechs Brüsten und einen fünffachen Kindesmord auf der Bühne.

Im gleichen Jahr, in seinem siebten Fernsehspiel, verzerrte er erstmals

auch den Bildschirm: In dem mehrfach ausgezeichneten Dokumentarspiel „Rotmord“ über die bayrische Räterepublik von 1919 verfilmte er Studio-szenen, Außenaufnahmen, Wochenschauschnitzel und Interviews mit überlebenden Zeitgenossen zu einer Riesen-Reportage, in deren künstlichem Geflimmer historische und nachgestellte Sequenzen ineinander übergingen.

In dieser Woche (Dienstag, 12. Januar, 21.00 Uhr) zeigt nun der Westdeutsche Rundfunk Zadeks neuestes Spektakel — eine aus Slang-Songs, Chorälen, Zoten, Gebeten, Ehekrach, Bordellgekreisch und Schlachtenlärm gemischte Vulgär-Revue für singende Nonnen, grölende Landser, geifernde Krüppel und Soldatenflittchen.

In seiner technisch vertrackten Comic-Show macht Zadek neue Effekte sichtbar und dabei ein jahrzehntealtes Theaterstück fernsehflott: die von Tankred Dorst gründlich bearbeitete Tragikomödie „Der Preispokal“ des irischen Dramatikers Sean O'Casey (1884 bis 1964). Neuer Titel: „Der Pott“.

Von dem 1929 uraufgeführten Vierakter des Dubliners übernahmen Zadek und Dorst nur noch das Handlungsgerippe: die Geschichte der irischen Fußballelf Avondale United, die einen riesigen Pokal im Triumphmarsch nach Hause trägt und sich dann im Siegestaumel nach Flandern einschiff — sie bricht auf in den Ersten Weltkrieg.

Dort, auf dem Felde der Ehre, wird der Torschütze Harry zum Krüppel geschossen, entmannt und beinamputiert. Rechtsaußen Teddy verliert das Augenlicht. Bei Kriegsende ist es aus mit der Kicker-Karriere, die Mädchen gehen ihnen durch die Lappen, der Preispokal, der Pott, hat nur noch Schrottwert.

Drastischer noch als bei seinen Bühnen-Aufführungen in Wuppertal (1967) und Stuttgart (1970) hat Zadek den „Pott“ fürs Fernsehen in lauter bunte, burleske und brutale Szenen zersplittert. Denn der Krieg, so deutet der Regisseur sein „Pro-Kriegs-Stück“, „ist so etwas wie eine große Kirmes“.

Oh, what a lovely war: Zadeks Avondale-Soldaten mit kurz getrimmten Rothaar-Perücken robben keineswegs übers Schlachtfeld, sondern auf einer grünen rheinischen Wiese und streichen dabei 30 000 Plastik-Tulpen (Stückpreis: 40 Pfennig) an, die der WDR mit Bundeswehr-Hilfe einpflanzen ließ. Statt in Schützengraben hocken sie auf alten Vitrinen und Vertikos und pinseln „Fuck the Kaiser“ aufs Mobiliar.

Ein Korporal beißt einem Gemeinen die Hand ab und zerknabbert sie genüsslich zwischen den Zähnen. Zwischen den Leibern von acht Kölner Blondinen, die sich für 200 Mark 90 Sekunden lang splitternackt auf einem Lotterbett räkeln, lallt ein Offizier: „Sein Eindruck von der Front verschwimmt, wenn er die Brüste seiner Schnecke nimmt, und sie streichelt mit verliebtem Blick sein Dingsda.“

Dann fliegt der ganze Puff in die Luft.

Und auch in der riesigen Marmorrotunde des Lazarets, durch das amputierte Harry ruhelos im Rollstuhl kurvt, spielen Zadeks Helden verrückt.

Eine nackte Nonne wohnt einem Verwundeten bei, singende Betschwester schrubben zu einer vierstimmigen Fuge Zentner von blutigen Kadavern und qualligem Gedärm in die Gosse des Spitals. Der Chefarzt blubbert unverständliche Diagnosen. Dann stößt er — in Nahaufnahme — seinen Zeigefinger in Harrys eitrigen Beinestumpf und steppt singend weiter ans nächste Bett.

„Ulz“, verteidigt Zadek seine makabre Kirmes, „ist die einzig wirksame Polemik. Und je geschmackloser, desto besser.“

Er hat diesen Ulz mit einem verblüffenden Stilmittel aufbereitet: mit der elektronischen Mischung mehrerer, getrennt aufgenommener Motive zu einem einzigen farbigen, oft popig verkitschten Gesamtbild.

Statt teure Dekorationen aufzubauen oder vor realem Hintergrund zu filmen, ließ er den belgischen Graphiker Guy Peellaert billige Landschaftsbilder im Sonntagsmalerstil pinseln und alte Photographien simpel kolorieren. Diese schlichten Kulissen belebt er dann vom Trick-Mischpult aus:

Am Anfang des Films beispielsweise löste er die siegreichen Fußballer von Avondale bei ihrem Triumphzug durchs WDR-Studio mittels elektronischer Filterung völlig aus ihrer Umgebung. Diese optisch ausgestanzten Figuren blendete er dann in beliebiger Zahl, Größe und Dauer wieder in Peellaerts Kulissen ein: So marschieren Zadeks Kicker am Ende durch die Kleinstadtstraßen einer Ansichtskarte.

Mit dieser Mischung aus opulenter Fernseh-Inszenierung und billiger Guckkasten-Optik glaubt Zadek „eigentlich nur das, was bei O'Casey versteckt war, decouviert und durchsichtig gemacht“ zu haben.

In 23 Drehtagen tüftelte er im Studio sodann noch weitere Beispiele seiner neuen „Über-Realität“ aus. Zwei senile Iren promenieren über gemalte Brücken, eine kreischende



Regisseur Zadek  
„Je geschmackloser, desto besser“

Moralpredigerin schrumpft zur kreisenden Wetterfahne auf der Kirche, der Kopf einer Truppenbetreuerin (Lale Andersen) bläht sich zum riesigen Vollmond auf.

Mit seiner dramaturgisch brillanten Überblendungstechnik glaubt Zadek dem Fernsehspiel völlig neuartige Produktionsmöglichkeiten erschlossen zu haben: „Man kann auf diese Weise die gesamte Dekoration erfinden, man kann neue Motive einfach dazumalen. Und es ist sehr billig.“

Nicht nur dies: Mit den billigen Bildern im Hintergrund ist das Fernsehspiel endlich ein ganzes Stück vom alten realistischen Kino abgerückt — und weitergekommen.

## HOCHSCHULEN

### LEFEVRE

#### Yankee am Hof

An der Freien Universität Berlin bezichtigen sich linke, liberale und konservative Professoren mit Evangelien-Zitaten der Heuchelei: „Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge?“

Sie grüßen einander in Briefen „bitterlich weinend“ oder als „Ihr zur Stund' noch Mißtrauischer“, wollen sich aber auch „weitere Schritte vorbehalten“.

Der liberal-konservative Philosoph Michael Landmann, 57, sieht den Marxismus „bereits durch alle Poren“ dringen und zieht seinen Kollegen, den linken Religionssoziologen und Hermeneuten Jacob Taubes, 47, „grotesker Entstellung“. Taubes hatte behauptet, an der FU seien die Linken einem „McCarthyismus“ von rechts ausgesetzt. Landmann: In Wirklichkeit verbleibe den „spärlichen ‚Bür-

\* Der Ökonomie-Professor Max Weber (1864 bis 1920) gilt als Begründer der Soziologie an den deutschen Hochschulen.

gerlichen“ kaum noch „Raum zum Atmen“.

Landmanns Urteil gründete auf seinen Erfahrungen im Fachbereich „Philosophie und Sozialwissenschaften“. Dort ist das Entscheidungsgremium, der Fachbereichsrat, tatsächlich in der Mehrheit mit Linken besetzt, und der Wissenschaftler-Streit entzündete sich, weil ein weiterer Linker eine Assistentenstelle im Fachbereich anstrebt; Wolfgang Lefèvre, 29, ehemaliger SDS-Ideologe und West-Berliner Studentenführer, jetzt Mitarbeiter einer „Partei-Initiative“ für eine „Proletarische Linke“ (PL/PI) und Ehemann einer Proletarierin, der Buchbinderei-Arbeiterin Ingrid Lefèvre.

Nach der Professorenfehde hat es den Anschein, als würde der ehemalige SDS-Funktionär nicht erreichen, was vielen Vertretern der gemäßigten Linken von den Hochschulgremien bereits zugestanden wurde: wissenschaftliche Arbeit in Forschung oder Lehre und ein Auskommen nach dem Bundesangestelltentarif (siehe Kasten Seite 52). Lefèvre kann eine für ihn reservierte Assistentenstelle nicht einnehmen, weil er sich — nach dem Urteil von fünf Gutachtern — durch die vorgelegte Doktorarbeit nicht hinreichend qualifiziert hat.

Lefèvres Arbeit „Zum historischen Charakter und zur historischen Funktion der Methode bürgerlicher Soziologie — Untersuchung am Werk Max Webers“\* erntete bei eher Konservativen, aber auch bei Linken Kritik. Seine „verwegene“ These (Doktorvater Taubes), wonach „gerade der Versuch, sich eine Position jenseits des gesellschaftlichen Antagonismus zu sichern, die Wissenschaft zur Parteilägerin des Kapitals macht“ (Lefèvre), überzeugte in ihrer Ausführung auch den Doktorvater nicht ganz.

Taubes empfahl Lefèvre im Mai letzten Jahres brieflich, eine „Denkpause“ einzulegen und seine „Streitschrift“ so umzuarbeiten, daß sie „dem Gegner Achtung und Respekt abzugewinnen“ vermöchte. Gelänge das nicht,



FU-Doktorand Lefèvre  
„Geheul, daß alle Ohren wackeln“